

Herzlichen Dank!

Herzlichen Dank!

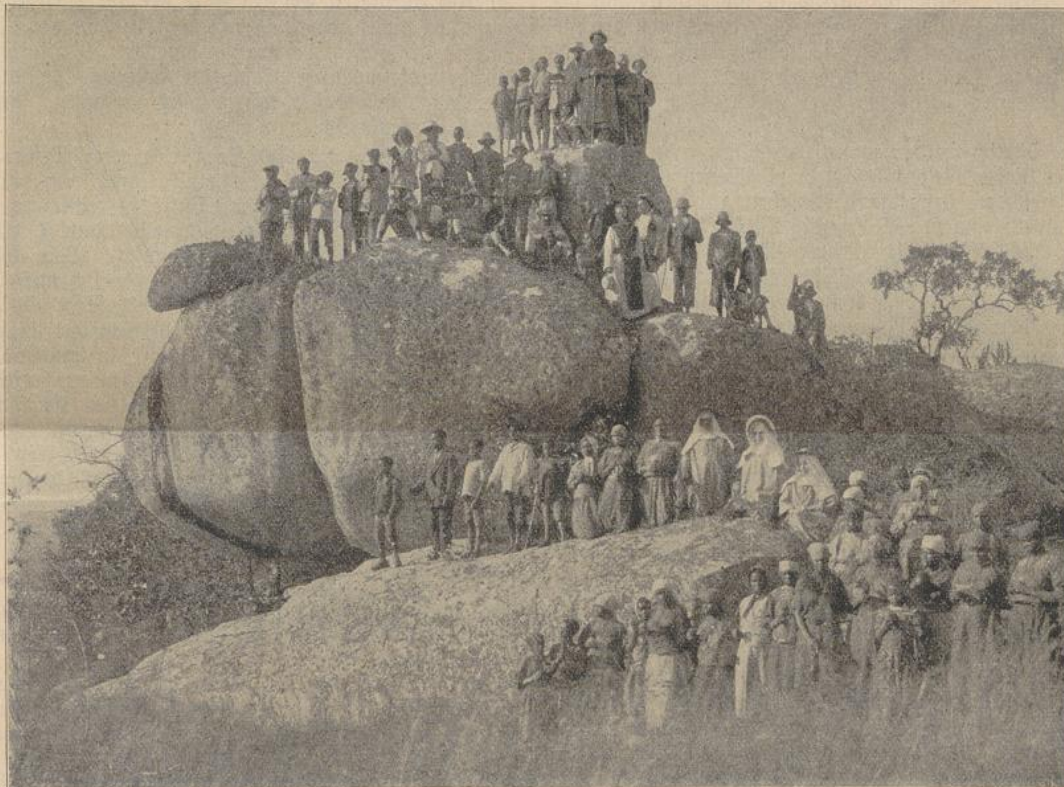
Triashill. — Wir sind schon oft als Bittsteller aufgetreten in unserem Blättchen, heute aber möchten wir allen unseren geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen für alles, was sie uns jemals Gutes getan.

Ganz besonderen Dank muß ich auch im Namen unserer lieben Kleinen sagen für die schönen Rosenkränze, sowie für die Kleidchen und Stoffreste, welche uns auf unsere letzte Bitte hin geschickt wurden. War das ein Jubel und eine Freude unter den schwarzen Wollköpfen, als die angekommenen Schätze ausgepackt wurden! Unverwandten Auges bewunderten sie die verschiedenen Sachen, und

Heiden und Katechumenen greifen mit beiden Händen darnach.

Nicht minder willkommen waren natürlich auch die Kleidchen und Stoffreste. In einem Paketchen fand sich ein Brieflein von einem armen Dienstmädchen in Berlin. In demselben hieß es, die Absenderin hätte gern mehr gegeben, allein es sei ihr unter den obwaltenden Umständen nicht möglich; übrigens wolle sie ihre Freundinnen aufsuchen und ihnen von der Not der armen Kinder in Triashill erzählen. Diese würden dann gewiß auch etwas beisteuern zur Linderung der Not.

Als ich den Kindern diesen Brief vorgelesen und in ihre Sprache übersetzt hatte, fragten sie mich mit großem



Auf dem Chwiraberg bei Triashill in Rhodesia.

hätten sie einigermaßen freie Wahl gehabt, so wäre sicherlich alles im Nu verschwunden gewesen.

Einige wollten sich gleich mit den schönen Rosenkränzen vertraut machen. „Nest brauchen wir die Ave Maria nicht mehr an den Fingern zu zählen,“ meinten sie, und jedes hätte gern einen eigenen neuen Rosenkranz gehabt. Doch so schnell ging das doch nicht. Spare in der Zeit, so hast du was in der Not, sagt das Sprichwort. Zuerst mußten die alten Rosenkränze geslikt und ausgebessert werden, erst dann konnte man an die teilweise Verteilung der neuen denken. Ferner mußte jedes Kind versprechen, den ersten Rosenkranz für die Wohltäter zu beten, eine Bedingung, die sie alle mit Freuden erfüllten. Die meisten ließen mit ihrem Rosenkränzlein schnurstraks der Kirche zu. Der hl. Rosenkranz erscheint ihnen mit Recht als ein kostbares Geschenk, das sie hoch in Ehren halten. Nicht nur die Christen, sondern auch

Ungestim: „Schwester, was sollen wir tun? Wir können wir dieser guten Wohltäterin gebührend danken?“ Sie wollten zunächst auch ein Brieflein schreiben, allein leider fehlte uns die nähere Adresse. „Nun,“ sagten sie dann, „so wollen wir wenigstens fleißig für sie beten. Wenn wir aber einmal in den Himmel kommen, dann werden wir sie schon sehen und dann können wir ihr dort oben recht herzlich danken.“

Unsere geehrten Leser ersehen daraus, daß auch die Schwarzen ein dankbares Herz haben. Sie beten viel für die Wohltäter, Tag für Tag fügen sie nach der hl. Messe dem Vaterunser die Bitte bei: „Verleihe, o Herr, all denen, die uns Gutes getan, um deines Namens willen das ewige Leben!“ So ein Gebet kann nicht unerhört bleiben: hat doch der Herr selber gesagt: „Was ihr einem der geringsten von meinen Mitbrüdern getan, das habt ihr mir getan.“

Selig, wer sich auf diese Weise Schätze für den Himmel sammelt, wahre, ewige Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Schw. M. Dulzissima, C. P. S.

Der Mariannhiller Meßbund.

Wir erlauben uns in diesen ernsten Kriegszeiten, da so viele unserer braven Soldaten täglich und stündlich den größten Gefahren ausgesetzt und Tausende schon gefallen oder schwer verwundet sind, wieder unsern Meßbund in freundliche Erinnerung zu bringen.

Aufnahmefähig in den Mariannhiller Meßbund ist jeder katholische Christ, Lebende sowohl wie Verstorbene. Die einzige Bedingung hiefür ist die Eintragung des betreffenden Namens in unser Verzeichnis und die einmalige Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage von wenigstens einer Mark, bzw. einer Krone.

Vorteile:

1. Täglich werden in unserer Mission für die Mitglieder dieses Meßbundes zwei hl. Messen gelesen, eine zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau für die Lebenden, und eine Requiemmesse für die Verstorbenen.

2. Alle Wohltäter unserer Mission — und dazu rechnen wir auch die Mitglieder unseres Meßbundes — haben Anteil an den Gebeten, Arbeiten und guten Werken der ganzen Mariannhiller Missionsgenossenschaft.

3. Täglich wohnen viele Hunderte schwarzer Kinder der hl. Messe bei und beten dabei nach der Meinung unserer Wohltäter.

4. Mehr als 320 Missionare und Ordenspriester opfern jeden Monat wenigstens einmal die hl. Kommunion und täglich bestimmte Gebete in der gleichen Meinung auf.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. J., des apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des hl. Vaters Papst Pius X. Seine Heiligkeit geruhete, gelegentlich einer Audienz des Abtes von Mariannhill am 6. Oktober 1906 unter das betreffende Dokument eigenhändig die Worte zu setzen: „Wir segnen dieses heilige Werk und wünschen allen Wohltätern vom Himmel her die besten Gnadengaben!“

Wer von unsern geehrten Lesern will, falls es nicht schon geschehen, dem Mariannhiller Meßbund beitreten, wer beihilflich sein, ihn in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten? Des Himmels reichsten Gnadensegens all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Mit 2 Bildern Seite 5 und 6.)

Mitte Juli 1914 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, von Mariannhill nach unserm Missionshause „St. Paul“ in Holland überzufriedeln. Die nötigen Vorbereitungen waren schnell getroffen, und so reiste ich am 23. Juli auf der „Gertrud“, einem Schiffe der Wörmann-Linie, von Durban ab.

Am 29. Juli war ich in Kapstadt. Spät am Abend, zu einer Zeit, da wir das Schiff nicht mehr verlassen konnten, hörten wir, Oesterreich habe an Serbien den Krieg erklärt. Hätte ich ein paar Stunden früher davon eine Ahnung gehabt, so hätte ich sofort telegraphisch in Mariannhill angefragt, ob ich weiterreisen oder zurückkehren sollte; denn es war uns allen sofort klar, daß dieser

Krieg weitere Verwicklungen nach sich ziehen würde. So aber war es zu spät, die Fahrt ging weiter vom Indischen Ozean in den Atlantischen hinein.

Am 30. Juli waren wir in Lüderitzbucht, am 31. in Swakopmund. Es hieß, die Bantken daselbst seien geschlossen, kurz, alles deutete auf einen großen, allgemeinen Krieg.

Am 1. August gingen wir wieder in See. Die Schwarzen, deren wir etwa 170 von Mozambique her an Bord hatten und die nach der Insel St. Thomé gebracht werden sollten, merkten zuerst, daß das Schiff seinen Kurs geändert habe. Am Stande der Sonne erkannten diese Naturmenschen, daß wir nicht mehr nordwärts, nach St. Thomé, sondern westlich, nach Südamerika zu, fuhren. So war es in der Tat. Der Kapitän hatte uns nichts gesagt, aber es hieß, er habe von Nauen her ein drahtloses Telegramm erhalten, in Deutschland sei die Mobilmachung erfolgt, die Haltung Englands sei ungewiß, und daher möge er es versuchen, Rio de Janeiro anzulaufen.

Wir fuhren also 600 Seemeilen nach Westen und blieben dort bis zum 4. August liegen, um zunächst andere Schiffe der Wörmann-Linie zu erwarten. Am genannten Tag kam „Karl Wörmann“, am 5. August „Frida Wörmann“, am 6. „Muanja“. Vom letztern Schiff erhielten wir Proviant, der eigentlich nach Lüderitzbucht bestimmt war, frisches Gemüse, Reis usw., und 20 000 Eier. Als Neuigkeit wurde gemeldet, England habe an Deutschland den Krieg erklärt, in Südwest habe man Kanonen und Munition ins Innere geschafft, und unsere Schiffe müßten, um nicht von den Engländern gekapert zu werden, einen neutralen Hafen anlaufen. Für unser Schiff, „Gertrud Wörmann“, war dies doppelt ratsam, denn sie hatte eine wertvolle Ladung an Mais, Kupfer usw., und überdies Diamanten im Werte von acht Millionen. Diese wollte der Kapitän nicht den Engländern überlassen.

Um die Nationalität der Schiffe zu verbergen, wurden die Schornsteine, die bisher die deutschen Landesfarben trugen, alle schwarz angestrichen. Dann ging es weiter gegen Rio de Janeiro zu. Bis zum 13. August fuhr unser Schiff den übrigen voraus, an welchem Tage uns die „Muanja“ überholte. Vom 15. August abends an fuhren wir ohne Licht, d. h. jede elektrische Lampe auf dem Schiff wurde ausgedreht; in den Kabinen, selbst auf den Aborten war es absolut dunkel, nur in den Gängen innerhalb des Schiffes brannten kleine Öllampen.

Rio de Janeiro war nahe, doch der Kapitän erklärte, wir könnten nicht landen, denn es liege ein englisches Kriegsschiff vor dem Hafen. Diese Nachricht soll er einem holländischen Schiff, das mit einem zweiten drahtlos korrespondierte, abgefangen haben. Die Sache fing allmählich an, etwas ungemütlich zu werden. Am 16. August fuhren wir draußen auf hoher See zwecklos im Kreise herum, und zuletzt erklärte der Kapitän, er werde heute Nacht versuchen, die brasilianische Küste anzulaufen, und zwar um jeden Preis; er sei entschlossen, der kostbaren Ladung wegen nicht zu halten, auch wenn ein englisches Kriegsschiff die „Gertrud Wörmann“ unter Feuer nehme. Da machten viele ihre Rechnung mit Gott, andere aber, und ich muß leider sagen, die Mehrzahl, suchten ihre Gedanken im Alkohol und durch Singen freier Lieder zu ersticken.

Um Mitternacht fuhren wir, etwa 50 Meilen von Rio de Janeiro entfernt, in die „Capetiba-Bai“ ein.